

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 47.

Berlin, Donnerstag den 18. April

1844.

Abyssinien.

Gesandtschafts-Reise nach Abyssinien.

Das alte Aethiopien gehört zu denjenigen Ländern, die nach Erreichung einer gewissen, obschon unvollkommenen Kultur, durch ein Zusammentreffen widriger Umstände der ehemaligen Barbarei anheimgefallen sind. Im Mittelalter als der Sitz des fabelhaften Priesters Johann berühmt, von dem man so wunderbare Legenden erzählte, wurde es eine Zeitlang fast ganz vernachlässigt, bis gegen Ende des verfloffenen Jahrhunderts der bekannte Reisende Bruce die Theilnahme des europäischen Publikums von neuem jenem entlegenen Landstrich zuwendete. Das große abyssinische Reich ist heutzutage in mehrere Staaten zerfallen, von welchen das christliche Königreich Schoa für das mächtigste gilt, und da letzteres einen fanatischen Haß gegen die es umgebenden mohammedanischen Völkerschaften hegt, so ist es eben deshalb geneigt, die Annäherungen glaubensverwandter Nationen mit günstigem Auge zu betrachten. Aus diesem Grunde beschloß die britisch-ostindische Regierung im Jahre 1841, eine Gesandtschaft an den König von Schoa abzufertigen, und wählte zum Chef derselben den Major Harris, der sich schon früher durch seine malerischen Schilderungen des südlichen Afrika's einen vortheilhaften literarischen Ruf erworben hatte und jetzt einen höchst interessanten Bericht über seine äthiopische Sendung mittheilt.*)

Der Hafen von Tadjura, wo der Bevollmächtigte mit seinem Gefolge ans Land stieg, ist 370 (engl.) Meilen von Ankobar, der Hauptstadt von Schoa, entfernt, und auf der Karavanen-Route zwischen diesen beiden Punkten hatten die Engländer mit Beschwerden und Gefahren jeder Art zu kämpfen. Das Land ist zum größten Theil eine schaurige Wildnis, die mit Felsen und Klippen besät ist und von einem wilden, viehischen Geschlecht bewohnt, das sich durch seinen blutdürstigen Charakter auszeichnet. Wasser ist nur in Entfernungen von 3 bis 15, 20 und 30 Meilen zu finden, und da die Brunnen im Besitz verschiedener gefeßelter Horden sind, so kann die Sicherheit der Karavanen nur dadurch bewirkt werden, daß man den Schutz der einflußreichsten Häuptlinge zu einem ziemlich hohen Preise erkaufte. Die Jahreszeit, die unsere Reisenden zu ihrer Expedition wählen mußten, war besonders ungünstig. Die Schwierigkeiten, welche ihnen die unerfättliche Raubgier der Behörden und der Einwohner von Tadjura entgegenstellte, verzögerten ihre Abreise dermaßen, daß sie die Ebene der Tehäma während der Herrschaft des brennenden und ungesunden Südwest-Windes durchziehen mußten, der in den Monaten Juni und Juli über diese wasserlosen Gegenden streicht, so wie es ihnen auch unmöglich gemacht wurde, ihren Bestimmungsort vor dem Eintritt der jährlich stattfindenden heftigen Regengüsse zu erreichen, die den Fluß Hawasch so anschwellen, daß man ihn Wochen lang nicht passieren kann. Die Ausflüchte unserer Reisenden waren folglich nicht sehr ermutigend, doch waren sie weit entfernt, sich dadurch einschüchtern zu lassen; am meisten wurde ihre Geduld durch den Aufenthalt in Tadjura auf die Probe gestellt.

„Die Freude“, schreibt der Major Harris, „mit der wir von Tadjura Abschied nahmen, war mit der zu vergleichen, die Gil-Blas beim Entkommen aus der Räuberhöhle empfand. Unter allen Bewohnern unseres Erdballs giebt es vielleicht keine so bössartige und widerwärtige als die halbkultivirten Wilden, deren Bekanntschaft wir in dieser Hafenstadt machten. Sie haben sich mit dem vollständigsten Erfolge bemüht, die rauhen Tugenden unverdorbenen Naturkinder zu vergessen, ohne dagegen etwas von ihren gebildeteren Nachbarn anzunehmen, als ihre Laster und Gebrechen. Dieser kann die Menschheit nicht fallen, als die Entwürdigung, in der sie versunken sind. Dieses harte, aber gerechte Urtheil trifft nicht nur das Volk selbst, sondern auch den ohnmächtigen Sultan, Muhammed-Ibn-Muhammed.“

Die Bewohner des Landes Adel, welches zwischen dem rothen Meer und dem südlichen Abyssinien liegt, werden mit dem allgemeinen Namen der Adäel oder Danakil belegt, obgleich dieses, streng genommen, die Bezeichnungen abgeonderter Stämme sind. Sie bedienen sich Alle derselben Sprache, ohne jedoch eine einzige Nation auszumachen, da sie auf einem so weiten Raume zerstreut leben, daß man oft mehrere Tagereisen lang auch nicht eine Spur von Menschen in dieser öden Wüste antrifft, deren Boden von der glühenden Sonne verbrannt ist und nur durch aufgewirbelte Sandfäulen belebt wird. „Seit undenklicher Zeit war in diesen Gegenden Jeder sein eigener König. Die herumstreifenden Horden genießen einer wilden Un-

abhängigkeit, und ihr zügelloser Freiheitssinn artet in Raub, Zwist und Blutvergießen aus, die hier allgemein vorherrschen. Ein feuriger Himmel breitet sich über ihnen aus und ein Boden von Erz liegt zu ihren Füßen; die Wolken tröpfeln nur selten einigen Regen herab, und die Erde ist ohne Vegetation. Es ist kein Land der Verheißung — kein Land, das von Milch und Honig fließt. Die Wüste erstreckt sich weithin auf jeder Seite, mit heißen Lavafelsen besät und von einer glühenden Atmosphäre umgeben. Treulosigkeit und Rachsucht sind hier zuhause; die Eigenthümer des unfruchtbaren Bodens ermorden jeden Fremden, der sich ihnen zu nähern wagt, und das Besitztum der Wasserquellen giebt zu fortwährendem Hader Anlaß. Die Blutrache wird von den Eingebornen aufs strengste ausgeübt; sie sind in der That eher mit Raubthieren als mit Menschen zu vergleichen, und ihr wilder Charakter ist in ihren düsteren, fückischen Blicken abgespiegelt. Die eine Hälfte der Bevölkerung hat stets den Rächer des Bluts an den Hals, der ihr auf jedem Schritte nachspürt. — Viele der Adäel sind im Besitze zahlreicher Kameel-Heerden und treiben einen starken Handel mit Sklaven — ein Geschäft, welches dreihundert Prozent abwirft und für den Kaufmann mit wenig Gefahr oder Mühe verbunden ist; wenn sie aber nicht auf ihren Handelsreisen begriffen sind, so verbringen sie ihre Zeit im Müßiggang und in der größten Sinnlichkeit. Ihr Hauptgenuß ist, schmutzig und träge zu seyn. Sie tragen dasselbe Tuch, ohne es zu waschen, bis es in Lumpen von ihrem Rücken fällt. Sie behaglich sonnend und ihre krausen Locken mit einem spitzigen Stöckchen ordnend, verbrauchen sie unmäßige Quantitäten Schnupftabak und kauen dicke Rollen Tabak mit Asche vermischt, die sie so zwischen der Oberlippe und ihren weißen Zähnen halten, daß dadurch eine Art von Kropf zu entstehen scheint. Wenn sie die Rolle aus dem Munde nehmen, so wird sie stets hinter das linke Ohr gesteckt. Es giebt wohl keine Menschenrace, die eine so widerliche Ausdünstung verbreitet; aber während sie die Luft mit ranzigem Talg und verwesenden thierischen Eingeweiden verpesten, kommen sie nie in die Nähe eines Christen, ohne sich die Nase zuzuhalten.

„Unter den Danakil findet man einige so häßliche, häßliche und fraßenhafte Gesichtsbildungen, wie sie kaum in irgend einem anderen Welttheil anzutreffen sind; doch hat die Physiognomie der Mehrzahl einen arabischen Anstrich, der die Ueberlieferungen, die sie von ihrem Ursprunge haben, bekräftigt, und der Spuren ungeachteter, die ungezähmte Leidenschaft ihren Gesichtszügen aufgedrückt haben, ist der Ausdruck derselben nicht selten einnehmend und zuweilen selbst geistreich (intellectual). Kräftig und gewandt sind sie Alle, aber äußerst mager und von lockerem Gliederbau, und mit einem bequemen, schlotternden Gang vereinigen sie noch die nationale Gewohnheit, mit übergeschlagenen Beinen zu stehen. Jung und Alt geben sich unendliche Mühe, ihr Aeußeres so viel als möglich zu entstellen, um dadurch ein recht grimmiges Ansehen zu bekommen. Die Narben, die sie bei Raufereien und in der Schlacht durch Steine und kaltes Eisen erhielten, werden als die höchsten Zierden betrachtet, und Brust und Leib sind gewöhnlich mit mythischen Kloben und neßförmigen Dreiecken gezeichnet (tätowirt), die mit einem scharfen Stücke Obsidian eingeknickt werden und der Abbildung einer alten Festung gleichen. Die Oberlippe ist glatt rasirt, wogegen man den dünnen Bart frei an den Backen und am Kinn niederhängen läßt; das Kopfhaar ist grob und lang, und da es von Kindheit an mit Talg und Hammelfett eingeschmiert und der brennenden Sonne preisgegeben ist, so wird es kraus und dick wie Schweinsborsten. Hinten wird es in gerader Linie von Ohr zu Ohr geschoren und bildet so den Stolz des Besitzers, der seine zahlreichen Mußstunden zum Theil damit zubringt, es in gehöriger sphärischer Form zu ordnen.“

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen im Lande der Danakil ist die Wüste Tehäma, mit ihrem Salz-Becken, dem Bahr-Assal. Letzteres wird von unserem Verfasser auf folgende Weise beschrieben:

„Der erste Anblick dieses seltsamen Phänomens macht einen überraschenden, aber keinesweges gefälligen Eindruck. Ein eirundes Bassin, sieben englische Meilen in der Quere, zur Hälfte mit stillem Wasser von dunkelstem Himmelblau, zur Hälfte mit einer festen Masse schneeweißen, glänzenden Salzes bedeckt, welches durch Verdunstung entsteht — auf drei Seiten von hohen, brennend-heißen Bergen umschlossen, deren Fuß sich in den See taucht, und auf der vierten von rauhen, halbformirten Lavafelsen begrenzt, die zerbrockelt und zerstreut in verwirren Massen umherliegen — gleicht es einem verfluchten oder unvollendeten Werke. Der Vegetation und des thierischen Lebens beraubt, erfüllt der Anblick dieser öden Wildnis und regungslosen Wasserfläche, über der eine traurige Stille herrscht und die, wie es scheinen möchte, seit Jahrhunderten dem Dämon der Verheerung zum Tempel dienen, den Fremden mit

*) The Highlands of Aethiopia, by Major W. Cornwallis Harris. 3 Bände.

einem beängstigenden Gefühl Kein Laut begrüßte das Ohr; kein Luftzug spielte auf dem Wasser; die glatte Oberfläche des Sees funkelte wie polirter Stahl; kein Wölkchen trübte den brennenden Himmel, und die zornige Sonne stand wie eine feuerrote Kugel triumphierend im Scheitelpunkt ihres mittäglichen Glanzes, während ihre glühenden Strahlen von den ringsum liegenden heißen Schwefelbergen auf das geblendete Auge des Wanderers zurückprallten. Ein weißer Schaum, der sich an dem abschüssigen Ufer des Beckens zeigte, täuschte den Blick während eines Moments mit dem Anschein des Lebens und der Flüssigkeit; bei genauerer Beobachtung fand man aber Alles unverändert — es war nichts als eine durch die Hitze hervorgebrachte Krystallisierung. Es fehlten nur Bampyre und Ghouls, um die Schreden dieser fluchbeladenen Stätte zu vollenden, die man für die äußerste Gränze der bewohnten Erde halten möchte. Die Ausdünstungen des Salzsees erfüllten die Luft mit einem dicken, mephitischen Qualm, der uns das Athmen erschwerte. Aufgewirbelte Massen Sandes erhoben sich in schnellen Zwischenräumen in der blendenden Atmosphäre und leuchteten wie riesenhafte Feuerfäulen. Haufen von Pferden, Maulseeln und Kameelen, die das Stechen der giftigen Bremsen bis zur Wuth getrieben hatte, drängten sich unaufhaltsam, mit instinktmäßiger Kenntniß des verderblichen Klima's, in den Schatten des einzigen Busches, und vertheidigten mit Puffschlägen das gewonnene Obdach, wodurch unsere Gesellschaft zum Theil gezwungen wurde, sich nach den dumpfen Höhlen zu flüchten, die sich am Fuße der Berge durch niedergestürzte vulkanische Felsentrümmer gebildet haben und deren bis zum Unglaublichen erhitzte Temperatur das Mark in den Gebeinen verborrte."

Unsäglich Leiden mußten die Reisenden in dieser gräßlichen Wüsten erdulden, wo das Thermometer unter dem Schutze der Mäntel und Sonnenschirme auf 42 Grad Réaumur stieg und nur ein geringer Vorrath ekelhaften Wassers zu haben war. Viele Meilen in die Runde war keine frische Quelle zu finden, und während zwölf Stunden konnten jeder Person nur zwei Quart eines dicken, röthlichen Tranks verabreicht werden, der, weit enifernt, ihren brennenden Durst zu löschen, ihn nur noch vermehrte. Das Wasser war nämlich aus einem unsauberen Brunnen geschöpft und in frische Ziegenhäute gegossen worden, die in- und auswendig mit faulem Talg und starker Eichenborke beschmiert waren und nachdem man es darin zwei Nächte und zwei sengend-heiße Tage auf dem Rücken der Kameele fortgeschleppt hatte, war es in eine butterartige Substanz verwandelt, welche die Luft auf zwanzig Schritte weit verpestete. Dessenungeachtet stritten sich Eingeborne sowohl als Europäer mit Gierde um einen Trunk dieses backsteinfarbigen Gebräues!

Es gereicht den Reisenden zur nicht geringen Ehre, daß sie bei allen Leiden und Entbehrungen es nicht versäumten, geographische und geologische Untersuchungen über diese merkwürdige Gegend anzustellen. Die Oberfläche des Bahr-Affal liegt 570 Fuß unter dem Meeres-Niveau und ein sechs englische Meilen breiter Lavaström trennt es von dem oberen Theil des Golfs von Tadjura. Wie unser Verfasser mutmaßt, bildete es einst eine Fortsetzung des letzteren, bis es durch eine Gränzscheide vulkanischen Ursprungs davon abgeschnitten wurde. Ukul und Dus heißen zwei kleinere, aber ähnliche Becken, die nicht weit vom Bahr-Affal in nördlicher Richtung liegen. Das Salz dieser Landseen ist ein Monopol, auf welches die Mubaito- und Danakil-Stämme großen Werths legen, besonders was die kleineren Seen anbetrifft, die ein feineres Salz liefern. Das Innere des Landes wird von hier aus mit diesem unentbehrlichen Lebensbedürfnis versehen, welches den Einwohnern sogar als Scheidemünze dient.

Die Schreden des Nachtmarsches, der die Gesellschaft endlich von den Qualen dieser furchtbaren Region befreite, werden mit vieler Lebhaftigkeit geschildert. Auch die stärksten und mutbigsten unter den Reisenden waren auf dem Punkte, den Strapazen zu unterliegen. Von den Hunden fielen mehrere todt zur Erde; Pferde und Maulthiere warfen sich ermattet nieder und mußten, so ungerne es auch geschah, ihrem Schicksal überlassen werden. Selbst der furchtlose Soldat lag athemlos und von Durst entkräftet am Wege, ohne auf das Zureden seiner Offiziere zu achten und mit Ungebuld den nahen Tod erwartend, der seine Leiden zu beendigen versprach. Zwei Seesleute der „Constance“, welche die Expedition begleiteten, mußten nach ihrem Schiffe zurückgebracht werden, wo sie bald darauf starben, und es gab nicht Einen unter der Gesellschaft, der nicht lange nachher die Folgen dieses Zuges und die schädlichen Wirkungen empfunden hätte, die das Klima jener brennenden Salzwälde auf den menschlichen Körper ausübt.

In Guhnguhntsch angekommen, wurden unsere Reisenden durch den Anblick des ersten fließenden Wassers erquickt, welches ihre Augen seit der Abfahrt von den Küsten Asiens begrüßt hatte, und sie schürften in vollen Zügen das kühle, obwohl etwas salzige Element. „Hier endete“ — bemerkt Harris — „der traurige Marsch durch die grauenvolle Tehama — eine eisenumgürtete Wüste, die in der ungünstigen Jahreszeit, die wir gewählt hatten, dem Reisenden fast unübersteigliche Hindernisse entgegensezt. Ohne einmal des gänzlichen Mangels an Wasser und Fourage auf einer Strecke von funfzig Meilen, der vielen schwierigen Gebirgspässe, kaum breit genug, um ein beladenes Kameel durchzulassen, des feindseligen Charakters der umherstreifenden, bluidürstigen Horden und der unwegsamen Straßen zu gedenken, die mit ungeheuren Lava-Blöcken versperrt und von steilen Abhängen durchschnitten sind, kann man ohne Uebertreibung behaupten, daß der erstickende Sirocco-Wind, der während der heißen Jahreszeit über diese Sandebene streicht, allein genügen würde, den kräftigsten Europäer innerhalb achtundvierzig Stunden aufzureiben. Welche Temperatur dort vorherrschet, läßt sich nach der Thaisache ermessen, daß funfzig Pfund wohlgepackter Spermazei-Lichter auf der kurzen Reise von Tadjura aus völlig eingeschmolzen und zerronnen waren, so daß nur ein Bündel Dochte

zurückblieb. — Selbst auf die Danakil, die vom Knabenalter an gewohnt sind, die glühende Lava der Tehama zu durchziehen, haben die zerstörenden Eigenschaften derselben einen so starken Einfluß hervorgebracht, daß sie den Salzsee mit dem Namen Feuer bezeichnen.“

(Schluß folgt.)

Spanien.

Gautier's Tras los Montes.

(Schluß.)

Zu Malaga besuchte Herr Gautier das Amphitheater für Stiergefechte; und hier hatte er Gelegenheit, den gefeierten Montes, den ersten Torero des Tages, der gerade dort Triumphe feierte, kennen zu lernen.

„Montes“ — so erzählt Herr G. — „ist zu Chiclana bei Cadix geboren. Er mag jetzt in der Mitte der Bierzig stehen, ist etwas über Mittelgröße und hat ein Gesicht von matter Olivenfarbe. Das Bemerkenswerthe an ihm ist die Lebendigkeit und Beweglichkeit seines Auges. Sein Ansehen verkündet weniger Stärke als Gewandtheit und Geschmeidigkeit, und wirklich verdankt er den großen Ruf, der ihm geworden, vor Allem der Richtigkeit seines Blickes, seiner Kaltblütigkeit und technischen Geschicklichkeit. Sobald Montes eines Stiers ansichtig wird, kennt er dessen Charakter, weiß im voraus, ob das Thier gerade drauf losgehen oder eine Kriegslift gebrauchen, ob es in seinen Bewegungen langsam oder rasch seyn werde u. s. w. Dieses seltene Talent giebt ihm stets ein geeignetes Vertheidigungs-Mittel an die Hand; da er aber nicht selten zu Handlungen der Tollkühnheit sich verleiten läßt, so hat er in seinem Beruf schon manche Wunde empfangen und einige Male ist er befinnungslos aus dem Cirkus getragen worden. An dem Tage, als ich ihn sah, trug er ein Kostüm von apfelgrüner Seide, das prächtig mit Silber gestickt war. Montes ist sehr reich und giebt nur noch aus Neigung oder Ehrgeiz öffentliche Proben seiner Kunst.“

„Montes begnügt sich nicht, wie die meisten Matadores thun, den Stier zu tödten, wenn das Signal zu seinem Tode gegeben ist. Er beaufsichtigt und leitet den Kampf, und kommt denen, die in Gefahr sind, zu Hülfe. Mehr als ein Stierkämpfer verdankt ihm seine Rettung. Eines Tages hatte der Stier ein Pferd sammt seinem Reiter niedergeworfen, das erstere furchtbar verwundet und den Letzteren, der unter dem Körper seines Pferdes lag, ebenfalls schon ergriffen — da packte Montes das wühende Thier beim Schwanz und drehte es drei- oder viermal im Kreise herum, bis man den Picador in Sicherheit gebracht hatte. Zuweilen pflanzt er sich mit verschränkten Armen gerade vor den Bullen hin, und der scharfe, feste Blick des Helden zwingt das Thier, unschlüssig stehen zu bleiben. Alsdann giebt es einen Beifallssturm, der nirgend seines Gleichen findet; eine Art von Delirium scheint 15,000 Zuschauer zu ergreifen; man tanzt wie unsinnig auf den Bänken; jedes Taschentuch wird geschwenkt, jeder Hut in die Luft geworfen, während Montes, die einzige gefasste Person in dem tobenden Haufen, eine leichte Verbeugung macht, und zwar mit der Miene eines Mannes, der noch viel Größeres leisten kann.“

„Dann und wann trifft sich's, daß die Zuschauer selbst ihn um eines seiner Kunststücke bitten. So ruft wohl ein reizendes Mädchen: „Wohlan, Señor Montes; der Sie so tapfer und ritterlich sind — Bitte um ein kleines, ganz kleines Kunststück — Sie werden's doch mir nicht abschlagen — bitte gar sehr!“ Dann setzt Montes seinen Fuß auf des Stieres Kopf und springt über ihn hinweg; oder schüttelt ihm seinen Mantel ins Gesicht, wickelt dann, vermöge einer blitzschnellen Bewegung, sich selber in den Mantel, so, daß der anmutigste Faltwurf entsteht, und parirt den wüthenden Andrang des Bullen durch einen Seitensprung.“

„Trotz seiner großen Popularität erhielt Montes an dem Tage, an welchem ich ihn sah, eine ziemlich rauhe Probe von der Unparteilichkeit eines spanischen Publikums und von dessen begeistertem Sinne für ehrliches Spiel, gegen Thiere wie gegen Menschen. Ein prächtiger schwarzer Bulle ward in den Cirkus eingelassen, und schon aus der Art seines Eintretens weißagten die Kenner, daß er Großes leisten würde. Er vereinigte alle Eigenschaften, die an einem Kampfstiere wünschenswerth sind: seine Hörner waren lang und scharf; seine Beine schlank und nervig; seine große Halswamme und der symmetrische Bau des ganzen Körpers verkündeten ungeheure Stärke. Ohne einen Augenblick zu säumen, stürzte er auf den nächsten Picador los und warf ihn, das Pferd mit einem Stöße tödtend, zu Boden; sechs anderen ging es der Reihe nach nicht besser, und in weniger als einer Viertelstunde hatte das Ungeheuer sieben Pferde getödtet. Die Picadores zu Fuße (Chulo's) waren eingeschüchtert; sie schwenkten ihre Schachlächter in ehrenwerther Entfernung, ganz in der Nähe der Pallisaden, und schlangen sich hinüber, so oft der Stier Miene machte, auf sie loszugehen. Selbst Montes schien bestürzt, und hatte sogar einmal seinen Fuß auf die Leiste gesetzt, die zwei Fuß vom Boden an den Schranken befestigt ist, um den Stierkämpfern das schnelle Hinübersteigen zu erleichtern. Die Zuschauer jauchzten vor Freude und riefen dem Stier die schmeichelhaftesten Komplimente zu; aber ein neues Heldenstück des starken Thiers steigerte ihren Enthusiasmus aufs Höchste. Der Bulle fuhr mit seinem Kopfe unter den Bauch eines Pferdes, welches ein neuer Picador ritt, hob das Pferd mit einem Rucke so, daß die Vorderbeine desselben auf die Schranke zu liegen kamen, und schleuderte es dann, vermittelt eines Ruckes am Hinterteil, sammt seinem Reiter hinüber in den Korridor zwischen der ersten und zweiten Schranke. Ein donnerndes Bravo, das gar kein Ende nehmen wollte,

belohnte den vierfüßigen Kämpfer, der jetzt als Meister des Wahrspruches herumstolzte und, in Ermangelung besserer Gegner, an den getödteten Pferden rüttelte.

„Auf Befehl des Alcalde der Stadt rückte nach langer Pause ein Banderillero vor, pflanzte einige Wurfspeere in den Nacken des Bullen, und rannte eiligst wieder davon; doch hatte das Horn der Bestie seinen Arm zerfleischt und den Ärmel seiner Jacke zerrissen. Jetzt forderte der Alcalde, obwohl mit lebhafter Opposition von Seiten des Publikums, Montes zur Tödtung des Stieres auf. Es war dies wider die Gesetze der Tauromachie, nach welchen ein Stier vier Paar Banderilla's empfangen haben muß, bevor er dem Degen des Matador's preisgegeben wird.

„Montes schritt dieses Mal nicht, wie gewöhnlich, bis in die Mitte der Arena vor, sondern stellte sich ungefähr zwanzig Schritt von der Schranke auf, um nöthigenfalls eine nähere Zufluchtstätte zu haben. Auch gab er keines von den beliebten Kunststückchen zum Besten, die ihm so allgemeine Bewunderung erworben haben. Er entfalte nur seine scharlachrothe Muleta und schüttelte sie gegen den Bullen, der alsbald heranstürmte und schon im nächsten Augenblick, wie vom Blitz getroffen, zusammenstürzte. Der Degen des Matador's war durch die Stirn ins Hirn gedrungen, ein Stoß, der im Geseßkoder des Stierkampfes verfehmt ist; der Matador soll nämlich über die Hörner hinweg dem Bullen in das Genick stoßen, wodurch er diesem einen Vortheil gewährt und sich selbst größerer Gefahr aussetzt.

„Sobald man über Montes' ungesetzliches Verfahren bei Erlegung des Stieres im Reinen war, brach ein Ungewitter von Schmähungen gegen den Matador los. „Schinder, Henkersknecht, Raubmörder!“ tönte es aus vielen tausend Kehlen; Viele riefen sogar: „An den Galgen mit ihm — ins Feuer mit ihm — werft ihn den Hunden vor!“ Montes' olivenfarbiges Gesicht wurde vollkommen grün vor Wuth, und ich bemerkte, wie er in seine Lippen biß, daß sie bluteten. Dennoch zwang er sich, unerschüttert zu erscheinen, und stützte sich mit affectirter Fassung auf seinen Degen, dessen Spitze er mit Sand von dem Blute gereinigt hatte.

„So wandelbar ist die Volksgunst. Vor jenem Tage hätte es kein Mensch für möglich gehalten, daß man einen so großen Liebling des Publikums, den Matador der Matadore, so rücksichtslos bestrafen würde, und noch obendrein für eine Uebertretung, welche in der außerordentlichen Kraft, Geschmeidigkeit und Wildheit seines thierischen Gegners die vollkommenste Entschuldigung, vielleicht sogar Rechtfertigung fand. Montes stieg mit seiner Quadrilla in eine Kalesche und verließ die Stadt, den Staub von seinen Füßen schüttelnd und bei allen Heiligen schwörend, daß er Malaga nie wieder betreten würde.“

Moldau und Walachei.

Wahn und Aberglaube bei den Walachen. *)

Der Aberglaube spielt bei allen auf einer niedrigen Stufe der Bildung stehenden Völkern eine zu bedeutende Rolle, um nicht zu ihrer Charakteristik wesentlich beizutragen; ja, man kann annehmen, daß man, um ein Volk genau zu kennen und richtig zu beurtheilen, auch mit dessen Irrthümern vertraut seyn müsse. Je tiefer eine Nation auf der Bildungsstufe steht, desto mehr Aberglaube wird bei ihr angetroffen, doch hängt derselbe auch häufig von Lokal-Verhältnissen ab; so sind in der Regel die Gebirgs- und Küstenbewohner denselben mehr als die Flächenbewohner unterworfen, und nimmt er bei ersteren einen mehr grauenregenden, schreckhaften Charakter an, wogegen er bei den Küstenbewohnern mehr düsterer und unheimlicher Natur ist.

Die nicht unbedeutenden Fortschritte, welche die Walachei seit einem Jahrzehend in ihrer geistigen Kultur machte, haben ihren wohlthätigen Einfluß noch nicht bis auf die unteren Klassen der Nation erstreckt. Zwar ist durch Errichtung von unentgeltlichen Dorfschulen in neuerer Zeit der Keim zur Bildung des Landmanns gelegt worden, doch dürfte noch manches Jahr vergehen, ehe derselbe Früchte tragen wird. Dasselbe gilt auch von den drei Seminarien, deren Zweck es ist, dem Lande aufgeklärte würdige Diener Gottes zu geben. Die noch heutzutage herrschende trasse Unwissenheit der Popen (ich spreche nicht von dem höheren Klerus), welche, ohne die geringsten Kenntnisse, oft kaum lesen und schreiben können und die Lehrlinge der Religion mit dem sonderbarsten Aberglauben vermengen, trägt hauptsächlich dazu bei, den Landmann in seinen Irrthümern zu erhalten und zu bestärken.

Am meisten und allgemeinsten verbreitet ist der Glaube an den bösen Blick (deokiatu), von dem auch die höheren Klassen der Gesellschaft nicht völlig frei sind. Man versteht darunter ein böswilliges oder neidisches, oft auch nur bewunderndes Anblicken. Der böse Blick übt seinen Einfluß hauptsächlich auf Kinder und Kindbetterinnen aus, doch sind demselben nicht nur alle Menschen, sondern auch die Hausthiere ausgesetzt; er äußert seine Wirkung durch Unwohlseyn, Uebelkeit und Kopfschmerz. Jeder, sey er männlichen oder weiblichen Geschlechts, hat die Macht, einen bösen Blick zu werfen, vorzüglich aber glaubt man die Personen damit begabt, welche als Kind der Brust entwöhnt und dann wieder gesäugt wurden. Um Kinder vor dem bösen Blicke zu bewahren, klebt man ihnen auf die Stirn zwischen den Augenbrauen etwas Erde und schmückt ihre Häubchen mit rothen Bändern, woran man ein Stückchen Knoblauch oder auch eine Münze befestigt; letzteres wendet man auch bei Kindbetterinnen an. Hat jemanden ein böser Blick getroffen, was auch absichtslos geschehen kann, so muß der Zauber beschworen werden, welches deskintat heißt

und wobei ein Glas Wasser, in das man angebrannte Gewürznelken oder glühende Kohlen wirft, nebst einigen mystischen Worten die Hauptrolle spielen. Mit diesem Wasser werden die Schläfen, das Kinn und die Herzgrube des Patienten benetzt, worauf er den Rest austrinken muß.

Ähnlich dem bösen Blicke, doch nicht so harmlos, ist das Messer-Stecken (punerea kutzitului), womit es folgende Bewandniß hat: Jemand, der sich an einem Anderen rächen oder ihm sonst Uebles zufügen will, steckt unter gewissen Beschwörungsformeln, wobei der Name desselben genannt werden muß, ein Messer an einem verborgenen Orte vor der Hauschwelle in die Erde, und zwar so, daß nur das Hest herausragt. Sobald dieses geschehen, fängt der, dem das Messer gesteckt, d. h. dessen Name genannt wurde, ein heftiges Stechen in der Seite, welches stets zunimmt und, wenn der Zauber nicht gelöst wird, endlich selbst den Tod herbeiführt. Ist durch das Leiden des Unglücklichen die Rache befriedigt, so zieht die Person, welche das Messer steckte, dasselbe aus der Erde, und der Kranke geneset augenblicklich; auf der Klinge des Messers aber leben drei Blutstropfen. Dieser Zauber kann auch dadurch gehoben werden, daß man seinem Feinde ebenfalls ein Messer steckt.

Der Glaube an Ahnungen, Vorbedeutungen, gute und böse Zeichen, augures, ist nicht minder verbreitet und stammt ohne Zweifel noch aus den Zeiten der Römer her.

Die Bereitung von Liebestränken und Liebeszauber, so wie das Wahrsagen mit Bohnen oder aus den Planeten, wird gewöhnlich von Zigeunerinnen ausgeübt, welche schlau genug sind, zu den Liebestränken Gegenstände zu verlangen, welche sich die Person, die sich an sie wendet, unmöglich verschaffen kann, und sich beim Wahrsagen stets schwankender, ungewisser oder zweideutiger Ausdrücke zu bedienen, oder auch ihre Drakelsprüche von Bedingungen abhängig zu machen. Sonderbar ist es, daß ihnen die Chiromantie gänzlich unbekannt zu seyn scheint; mir wenigstens ist kein Beispiel bekannt, daß eine Wahrsagerin sich derselben bedient hätte.

Der Gespensterglaube der Walachen gleicht, wie man aus dem Nachfolgenden sieht, dem der verschiedensten Nationen, und scheint, von Fremden hierher verpflanzt, auf dem üppigen Boden der Unwissenheit, von Zigeunern zärtlich gepflegt, reichlich gewußert und sich völlig eingebürgert zu haben.

Der Vampyr (Strigoiu), der bei den Walachen eine so große Rolle spielt, ist zu allgemein bekannt, um noch etwas darüber zu sagen.

Muma pădurii (die Waldmutter) in anderen Gegenden auch Mioaza noapte (Mitternacht) genannt, ist ein Waldgeist in Gestalt eines kleinen alten Weibes, den Menschen nicht stets feindlich gesinnt, und scheint mit dem in vielen deutschen Volksagen häufig auftretenden Waldweibchen eine und dieselbe Person zu seyn.

Stafia ist ein Hausgespenst, der Geist eines Verstorbenen, der im Grabe keine Ruhe findet und bei Nacht in seiner einstigen Behausung umherwandelt. Dieses Gespenst ist auf die Grenzen des Hauses beschränkt, welche es nicht überschreiten kann, und wird durch Seelenmessen für den Verstorbenen und durch das Besprengen der Mauern mit Weihwasser gebannt.

Der Sburător oder Zmeu (Drache) ist ein Gespenst, in das sich Verlebene verwandelt, welche in heftiger, leidenschaftlicher und unbefriedigter Liebe zu einer Person des anderen Geschlechts entbrannt und in Folge dessen starben. Der Sburător besucht zur Nachtzeit den Gegenstand seiner Leidenschaft, während derselbe in tiefem Schlafe liegt und keine Ahnung davon hat. Menschen, die den Besuchen eines Sburător ausgesetzt sind, werden blaß, kränklich und welken sichtbar dahin, bis sie endlich der Tod befreit. Man stellt sich dieses Gespenst gewöhnlich in der Gestalt eines fliegenden Drachen vor.

Der Prikoliciu ist nichts Anderes als der bei allen slawischen Völkern bekannte Währwolf. Die Walachen stellen sich denselben mit einem Hundskopfe, Flügeln und Geierklauen vor.

Virkolaci sind eine Art Drachen, welche zu Zeiten den Mond entweder theilweise oder ganz verschlingen. Ist eine partielle Mondfinsterniß sichtbar, so pflegt der gemeine Walache, der sich dieses Naturereigniß nicht zu deuten vermag, zu sagen: Virkolaci au ciupit din luna (die Virkolaci haben den Mond benagt); ist die Mondfinsterniß aber total, dann sagt er: Virkolaci au minkat luna, (die Virkolaci haben den Mond verschlungen).

Balaur ist eine feurige Schlange, die für den, der sie sieht, Unglück, auch den Tod bedeutet.

Schoimăritza ist ein weibliches Gespenst, welches am Donnerstage vor Ostern denjenigen Weibern die Finger verbrennt, die den Winter hindurch nicht gesponnen haben.

Zinele, analog mit den uns aus der Mythologie bekannten Nymphen, werden in verschiedene Klassen eingetheilt und sind bald Najaden, bald Dryaden u. s. w.

Jelele sind Luftgeister und stimmen genau mit den Elfen überein. Ein walachischer Dichter erwähnt ihrer in einer Ballade:

Jelele albe schi mîldioase Ueber den Gräbern, geschmeidige Elfen
Priostro morminte fost au jukat. Lanzten den Reigen zu nächstlicher Stund'.

Die hier angeführten Gespenster und Geister sind zwar die bekanntesten, doch bei weitem nicht alle, welche im Gehirn des Landvolks spuken und womit List und Betrug die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit ausbeuten.

Amerika.

Die Urbewohner der neuen Welt.

Es ist eine allgemein sehr verbreitete Meinung, daß die Bewohner der Westküste oder neuen Welt von Jahr zu Jahr mehr abnehmen und in nicht

*) Mitgetheilt von Herrn Winterhalder in Bukarest, Uebersetzer von Müller's „Schuld“ in das Walachische.

gar ferner Zeit die Urbevölkerung beider Amerika ausgestorben seyn werde. Dem ist aber nicht so, indem nur die Jägervölker mit dem Ausrotten der Wälder und mit der vorschreitenden bürgerlichen Gesittung verkrüppeln und endlich aussterben. Aber diese Jägervölker bilden an sich eine so geringe Volksdichtigkeit, daß sie kaum $\frac{1}{20}$ der ganzen Urbevölkerung ausmachen. Der American Almanac für 1842 giebt für Nord-Amerika 297 Millionen, für Süd-Amerika 15½ Mill. Bew. und für Mittel-Amerika oder Westindien 820,000 an, also zusammen etwa 46 Millionen, welche Zahl bei der reißend zunehmenden Bevölkerung der Washington-Staaten jetzt vielleicht schon 47 Millionen betragen mag, zumal da die Volkszählungen im Almanach nicht immer ganz neu sind und z. B. für die englischen Besitzungen vom Jahre 1834 herrühren. Die Zählungen in den Vereinstaaen selbst geschahen nur alle zehn Jahre, die erste 1790 und die sechste 1840. Ein großer Fehler dieses in Boston herauskommenen Almanachs ist der, daß die rothe oder einheimische Bevölkerung nicht besonders herausgehoben ist, sondern im Allgemeinen als Gegenpart der weißen Bevölkerung, als farbige (colored) angegeben ist, worunter aber auch die Neger gehören. Ich wendete mich daher an den großen Forscher über die neue Welt (Illustrador del nuevo mundo), Freiherrn A. v. Humboldt, um mit von ihm genauere Auskunft über die eigentliche rothe Bevölkerung zu erbitten. Nach seiner bekannten ungewöhnlichen Gefälligkeit, gab er mir über diesen Gegenstand die Angaben von 1822 in folgender Weise:

1) Spanische Kolonien:	
Mexiko	3,700,000
Guatemala	880,000
Columbia, d. h. Venezuela, Neu-Granada und	
Ecuador	720,000
Peru und Chili	1,030,000
Buenos Ayres und Provinzias de la Sierra.	1,200,000
	7,330,000
2) Portugiesische Besitzungen:	
Brasilien	260,000
3) Unabhängige Stämme:	
Alle Stämme östlich und westlich der Felsgebirge	
(rocky Mountains) und der Moskitos-Küste	
in Nord-Amerika	400,000
Stämme in Süd-Amerika	420,000
	1,080,000

Nur Nr. 2 und 3 enthält meist Jägervölker, wo eine wirkliche allmähliche Abnahme stattfindet; Nr. 1 dagegen eine ackerbauende und gewerbetreibende Bevölkerung der Urbewohner. Die damalige Bevölkerung in beiden Amerika, sowohl in freien Stämmen als in europäischen Kolonien, betrug also 8,610,000

Herr v. Humboldt schreibt mir: „Ich habe keinen Zweifel, daß die rein indianische Bevölkerung von ganz Amerika auf das Wenigste bis 1843 um ein Fünftel zugenommen. Die Abnahme zwischen Mississippi und der Südsee ist darum sehr unwichtig, weil sie eine kleine Totalsumme betrifft.“ Rechnen wir diesen Bruchtheil noch hinzu, so ist die jetzige Bevölkerung der Urbewohner etwa 10½ Millionen, also fast $\frac{1}{2}$ der Gesamtbevölkerung dieser beiden Erdtheile.

Durch die ganz neuen Entdeckungen des Herrn Dr. von Eschudi aus Glarus, welcher fünf Jahre in Peru naturgeschichtliche Forschungen machte, ist zugleich das Daseyn dreier Urstämme bekannt geworden, welche eben so unter sich nach der Schädelbildung verschieden sind, wie die drei Urstämme der Kaufasien, Mongolen und Neger der alten Welt. Jene drei Racen der neuen Welt, die Chinchas, Aymaros und Huancas, so verschieden sie wieder unter sich sind, unterscheiden sich doch wesentlich von den drei Urstämmen der Ostseite, indem sie einen Knochen im Hinterteile des Schädels haben, die Zwischenwand (os interparietale), welche sich nur bei den Nagethieren und Wiederkäuern findet. Die Chinchas wohnen an der Küste, die Aymaros auf den Anden und die Huancas auf dem bolivischen Hochlande. A. Zenne.

Mannigfaltiges.

— Das Lesezimmer des British Museum. Der Artikel in Nr. 43 des Magazins über die Benutzung der Bibliotheken enthält einige Angaben über das Britische Museum in London, die wir aus eigener Erfahrung und im Interesse derer erweitern oder berichtigen können, die etwa Gelegenheit nehmen möchten, die Bibliothek jenes großartigen Instituts zu benutzen.

Die Lesezimmer, zu denen man nicht von Great Russell Street, sondern von Montague Place eingeht, sind durch das ganze Jahr geöffnet, außer an Sonn- und Festtagen und den sieben ersten Tagen der drei Monate Januar, Mai und September; und zwar von 9—7 Uhr in den Monaten Mai, Juni, Juli und August, in dem übrigen Theile des Jahres von 9—4 Uhr.

Die Räume werden im Winter spärlich mit erwärmter Luft geheizt; Mäntel muß man im Vorzimmer lassen, zu dem der Eintritt nur gestattet wird, nachdem man sich einem auf dem Wege dahin stationirten Portier, wenigstens bei dem ersten Eintreten, durch sein Admission-Ticket legitimirt hat.

Da das Britische Museum weder Manuskript noch Buch ausleiht, so sehen sich die Benutzer der Bibliothek lediglich auf die Lesezimmer angewiesen, zwei ansehnliche Säle, die meist sehr besucht sind, und so oft Referent dort war, immer durch die Anwesenheit mehrerer Damen verschönt waren, die theils lasen oder Kupferwerke besahen, theils auf das fleißigste abschrieben, und gelegentlich auch wohl alte Manuskripte zu benutzen schienen. Gewiß eine seltene Erscheinung.

Die Erlaubniß zum Lesen erhält man sehr leicht, gewöhnlich genügt schon die Empfehlung irgend eines ansässigen Bürgers, wenigstens für Engländer, während es für Ausländer, die einem der Bibliothekare bekannt oder empfohlen sind, nicht einmal einer solchen bedarf. Man erhält dann gewöhnlich augenblicklich einen von dem Ober-Bibliothekar vorläufig auf sechs Monate ausgestellten Erlaubnißschein.

Unzulässig sind junge Leute unter 18 Jahren.

Die Lesenden haben keinen Zutritt zu der Bibliothek selbst, noch weniger dürfen sie sich die Bücher selbst holen; wohl aber stehen ihnen die zahlreichen und, wenn auch nicht sehr wohl geordneten, doch vollständigen Kataloge der Manuskripte und Bücher (gedruckte für die einzelnen Sammlungen und geschriebene) zu Gebote, und müssen sie sich daselbst aussuchen, was sie wünschen, indem jedoch auch hierbei immer freundlichst Auskunft gegeben ward. Die Titel sind nur genau mit allen Angaben der Kataloge und der Unterschrift des Forderbenden in ein gedrucktes Formular einzutragen, das immer gratis bereit liegt und nun einem der vielen anwesenden Diener übergeben wird, der es am Ende des zweiten Saales, der mit der Bibliothek zusammenhängt, durch ein kleines Fenster reicht und gewöhnlich einige Minuten später die gewünschten Bücher bringt. Die obigen dem Katalog zu entnehmenden Angaben beziehen sich zugleich auf die Stelle des Buches, das somit leicht zu finden seyn muß, und fast immer verabreicht wird, da man einmal nur solche Sachen fordert, die verzeichnet und also vorhanden sind, und es sich außerdem nicht oft treffen möchte, daß zur selben Zeit ein Buch schon von einem Anderen gefordert wird, denn der Benutzenden sind — im Verhältnisse zu Berlin — nur wenige.

Für den Gebrauch der erhaltenen Bücher oder Manuskripte giebt es keine Beschränkungen; man bedient sich der Tinte und Federn, und soll nur dann eine besondere Anzeige machen, wenn man ein Manuskript durchzeichnen oder ganz kopiren will; das Papier darf ferner nicht auf das Buch selbst gelegt werden u. dgl., was sich von selbst versteht.

Jedes Buch oder Manuskript, welches benutzt ist, wird einem der Diener zurückgegeben, oder es wird, wenn man es am folgenden Tage weiter zu gebrauchen beabsichtigt, gegen Auslieferung des Scheines, an einen besonderen Ort gestellt, wo es nun eine bestimmte Zeit zur täglichen Disposition bleibt.

Die Directions für die Benutzung des Lesezimmers finden es genügend, anzudeuten, daß Silence is absolutely requisite in a Place dedicated to the purposes of study; aber eben dies ist bei der bestehenden Einrichtung unmöglich zu erlangen, und der durch das ewige Aus- und Eingehen und Hin- und Herlaufen der Diener wie der Lesenden, durch das Umschlagen der Blätter, Schreiben und Sprechen herbeigeführte Lärm ist in der That so bedeutend, daß man sich schwer daran gewöhnt.

Ueber die wohl kaum bestimmbare Zahl der Bände fehlen uns die näheren Angaben; die interessante Synopsis of the Contents of the Br. Museum, die 1841 schon die 43ste Auflage erlebt hatte, läßt sich auf die Bibliothek gar nicht ein, sondern spricht nur von Naturgeschichte, Alterthümern und Skulpturen; die anderen uns zugänglichen Quellen nennen wohl die 16 einzelnen durch Kauf oder Schenkung erworbenen Sammlungen, die den Kern der Bibliothek bilden, zu der einer Parlaments-Acte zufolge jeder Schriftsteller oder Verleger ein Exemplar einliefern muß, aber sie geben nicht die Zahl der Bände an.

Prof. Dr. Poefex.

— Rußlands Handelspolitik. Die Foreign-Quarterly-Review — April 1844 — nimmt von dem im vorigen Jahre erschienenen Werke des Herrn. von Reben über Rußlands Kulturverhältnisse Anlaß, eine Darstellung von den unglückseligen Folgen zu geben, welche die in diesem Reiche bisher befolgte Handelspolitik nicht sowohl für die Gränznachbarländer als für Rußland selbst gehabt. Wir sehen allerdings, daß das Kaiserreich fast in jedem Jahr eine neue Anleihe machen muß, ungeachtet seine inneren Hülfquellen fortwährend sich vermehren, indem nicht bloß die Zahl seiner Einwohner bedeutend zunimmt, sondern auch in seinen sonst so verachteten sibirischen Steppen ein stets wachsender Reichthum an edeln Metallen sich findet, deren Ertrag die Gesamteinkünfte manches europäischen Landes übersteigt. Ist dies jedoch die Lage der Finanzen in einer Zeit des Friedens, wie wird sie sich erst gestalten, wie geringfügig im Verhältnisse zu anderen Ländern werden seine Mittel seyn, wenn das Land in einen europäischen Krieg verwickelt wird? Was ist nicht Alles schon in Bewegung gesetzt worden, um dem in jeder Beziehung so verderblichen Schleichhandel ein Ende zu machen? So lange jedoch der russische Zolltarif selbst eine so bedeutende Prämie auf den Schleichhandel aussetzt: so lange man z. B. für eine Elle Tuch, die in Preußen an der Gränze zwei Thaler kostet, in Polen oder Rußland $\frac{1}{2}$ Thaler erhalten kann, werden keine Cordons und keine Verbannungen im Stande seyn, den Reiz der Gewinnsucht zu unterdrücken, und der Schmuggel, der heute in dem einen Winkel ausgerottet worden, wird morgen in einem anderen um so lebhafter seyn, gleichviel, von welchem Glaubensbekenntnisse die Gränzbewohner auch seyn mögen.